

Südafrika

Safari im Krüger-Nationalpark

Text und Fotos Frank Hoffmann

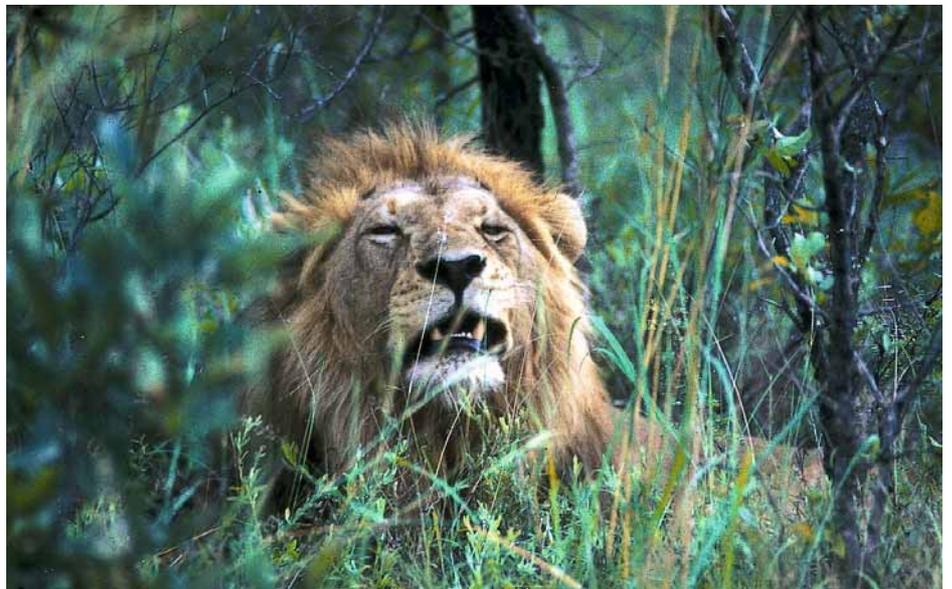
Die Nacht ist schwarz wie ein Grab, aber nicht so still. Aus dem Busch kommen alle möglichen und unmöglichen Geräusche. Aber deshalb müssen wir uns nicht beunruhigen. Sind wir doch im Moment im Schutz einer recht komfortablen Lodge, fast eine halbe Fahrstunde vom berühmten Krüger-Nationalpark entfernt. Um das Windlicht auf unserem reich gedeckten Tisch schwirren ab und zu Nachtflatter und Motten. Auf den Tellern liegen Filets und Happen von Strauß, Kudu, Krokodil und Elefant. Die Küche hat sich heute abend mächtig ins Zeug gelegt. Nicht etwa, weil ich heute und hier meinen Geburtstag feiere, sondern weil es hier eben traditionell einmal wöchentlich das große afrikanische Wildbuffet gibt. Kein schlechter Zufall, finde ich!

Das Straußenfleisch kommt, wie auch inzwischen bei uns, von Straußenfarmen und hat schon fast seine Exotik verloren. Antilopen, wie der Kudu oder der Springbock, gehören schon immer zum Speiseplan Südafrikas, so wie in Europa Wildschwein oder Reh. Krokodil-Fleisch in der Geschmacksrichtung zwischen Geflügel und Fisch ist eigentlich das „Abfallprodukt“ von Farmen, die den Markt mit Leder der Riesenechsen beliefern. Elefant auf dem Tisch ist allerdings auch hier im Süden des Schwarzen Kontinents etwas Außergewöhnliches und ergibt sich aus dem Umstand der Überpopulation im Krüger-Nationalpark. Nur achttausend der grauen Riesen vermag der Park zu ernähren. Da Elefanten jedoch über einen ausgeprägten Fortpflanzungstrieb verfügen und sich die Menge der Nachkommen auch nicht biologisch regelt, wie es bei vielen anderen Wildtieren üblich ist, müssen einmal jährlich die Wildhüter die überzähligen Tiere erlegen.

Auch wir waren den ganzen Tag auf Jagd – allerdings nicht mit der Büchse, sondern mit Nikon und Wechselobjektiven.

Bitterkalt und stockdunkel

Genau noch so schwarz wie jetzt am Abend war die Nacht, als wir heute morgen zur Safari aufbrachen. Mit einem Bus ging es erst einmal bis zur Parkgrenze. Am Paul Krüger-Gate wartete Brian mit dem bestellten Jeep. Noch ist es kalt und finster. Die Uhr steht gerade mal auf sechs. Am östlichen Horizont zeigt sich jetzt langsam ein neuer Tag. Es ist der 25. April – Spätherbst in Südafrika. In Decken eingewickelt geht es in der Dämmerung durch den Busch entlang des nur



schemenhaft erkennbaren Sabie-River. Morgennebel steigt auf. In der Regel ist auf den offenen Toyota-Geländefahrzeugen Platz für ca. zehn Personen. Der Safaritag kostet dann ca. 80 Euro pro Teilnehmer. Zur Feier des Tages haben wir das Gefährt nur zu zweit gechartert. Der Komplettpreis beträgt in etwa 280 Euro. Brian geht auf alle unsere Wünsche ein, fragt nach, welche Tiere wir bevorzugt suchen wollen und erklärt geduldig Pflanzen und Landschaften. Wir freuen uns jedenfalls auf den Tag in der Wildnis.



Da plötzlich, nur zehn, fünfzehn Meter neben der Piste im Busch, der erste Höhepunkt des frühen Morgens. Friedlich grast hier ein Breitmaulnashorn, nimmt Witterung auf, kommt näher und tritt dann genau hinter dem Jeep über den Weg. Die Nikon schnurrt und nach wenigen Minuten sind mehr als ein Dutzend Bilder belichtet. Kurz darauf begegnen wir einer Rote Warzenschweine, die mit erhobenen Büschelschwänzchen wie eine Eskorte eilig ein paar hundert Meter vor unserem Fahrzeug herläuft.



Durch die Rolling Hills

Langsam kommt jetzt auch die Sonne heraus, es wird angenehm warm und die Woldecken können in der Staukiste verschwinden. Immer wieder können wir die herrlich gezeichneten Impalas beobachten. Manchmal nur kleine Gruppen im fotogenen Gegenlicht, versteckt unter hohen Büschen. Oft auch Herden von fast hundert Tieren auf freier Savanne friedlich äsend. Den fast pferdegroßen Kudu mit seinen gedrehten Hörnern entdeckt man schon etwas schwerer, versteckt der Bock doch seine vier bis fünf Kühe gern im Halbschatten der Gehölze.

Wir sind überrascht, wie vielschichtig die Landschaft besonders hier im südlichen Teil des Nationalparks ist. Dichter Buschwald wechselt ab mit steppenartigen, weitläufigen Senken. Meist durchfahren wir jedoch sogenannte Rolling Hills. Die Piste geht dann kilometerlang schnurgerade. Wegen der Hü-



gel und Senken kann man jedoch selten weiter als zwei- bis dreihundert Meter weit sehen und jede Überfahrt auf den nächsten Hügel hält vielleicht schon eine neue Überraschung bereit. Lockeres Buschwerk und vereinzelte, manchmal auch in Gruppen stehende Bäume geben die Sicht auf große und kleine Tiere oft erst im letzten Augenblick frei. Ein paar Giraffen pflücken mit ihren blauen, bis zu 30 cm langen Zungen junge Triebe von einer stacheligen Akazie. Die Tarnung ist perfekt. Das Netzmuster des Fells unterscheidet sich kaum von der Lichtbrechung der inzwischen glühenden Sonne zwischen dem Laub der Bäume. Bunte Madenhacker sitzen an den langen Hälsen der Tiere, fast wie der Specht am Stamm eines Baumes. Ein Stück weiter steht eine riesige Giraffe mitten auf der Straße und gibt nur widerwillig den Weg frei. Auf einmal sehen wir überall die langen Hälse hinter den Büschen gegen den blauen Himmel abstechen.

Auf den nächsten Kilometern zählen wir mehr als zwanzig dieser bis zu sechs Meter hoch werdenden Riesen. Ihre Bewegungen wirken wie in Zeitlupe, besonders wenn sie, wie wir jetzt beobachten können, im Galopp über die Savanne donnern.

Am Crocodile River

Sandsteinklippen ragen wie Inseln aus der Ebene. Klippspringer, eine winzige Antilopenart, sind hier zu Hause. Unbeweglich stehen sie als Silhouetten gegen den Himmel und lassen uns nicht aus dem Auge.

Dicht ist der Buschwald besonders entlang der Flussläufe, die es hier im Gegensatz zu den trockenen Savannen-Nationalparks in Ostafrika sehr häufig gibt. Überhaupt ist alles sehr begrünt und bewachsen. Langsam

fahren wir am Crocodile-River entlang. Keine der Riesen-Echsen lässt sich blicken. Eine ganze Affenfamilie – Monkeys, wie man zu den kleinen Meerkatzen hier sagt, wirbelt aufgeregt in den Wipfeln. Etwas später begegnen wir richtigen Affen. Eine ganze Rotte Paviane nutzt den Straßenrand zum bequemen Vorankommen. Gelangweilt spaziert ein kräftiges Männchen mit seiner eindrucksvollen Mähne direkt neben unserem Wagen. Als es heraufgähnt, fotografiere ich direkt in ein Maul mit dolchartigen Eckzähnen, vor denen sich selbst Leoparden in Acht nehmen müssen. Nur zwei Meter Abstand – wir sitzen ja immerhin im Freien – sind uns doch etwas unheimlich.

Hier am Fluss treffen wir natürlich auch eine Menge gefiederter Vertreter. Direkt am Wasser sonnen sich die storchgroßen Marabus. Beeindruckend die Schreie der Tokos mit ihren riesigen gelben, gebogenen Schnäbeln. Überall flattert der dunkelblaue, metallisch glänzende Rotschulterglanzstar oder die elstergroße Dominikanerwitwe im schlichten Schwarzweiß, jedoch mit einem fast 50 cm langen Federschwanz. Eisvögel schießen über das Wasser und ein Goliathreiher steht wie versteinert im Schilf und wartet auf das nächste Opfer.

Auf dem Fluss treiben kleine, schwarze Inseln. Erst als prustend und schnaubend ein gewaltiges Maul nach Luft schnappt, kann man die kleine Flußpferd-Herde erkennen. Überall tauchen jetzt Köpfe aus den braunen Fluten und blinzeln mit kleinen Schweinsäuglein in die Sonne. Ein friedliches Bild. Ganz so friedlich sind Flußpferde allerdings nicht mehr, sollten sie sich gestört fühlen. Kommen doch jährlich immer wieder Menschen zu Tode, die ihr Boot in eine Herde hin-



einsteuern. Die Kamera ist wieder in vollem Einsatz. Objektive tauschen und Film wechseln – ich vergesse die Zeit. Es ist schon Mittag und die Sonne brennt. Keine Spur mehr von der morgendlichen Kälte und den Nebelbänken. In der Sukuza-Lodge machen wir Mittagsrast.

Zahlen, Zahlen, Zahlen . . .

Wir sitzen am Fluss und schlachten unsere Lunchpakete. Die Meerkatzen in den Bäumen sind auch sehr daran interessiert. Füttern jedoch ist im Park streng verboten. Vielleicht ist jetzt unterm schattigen Laub Zeit für ein paar trockene Zahlen:

Bereits 1898 wurde der Park vom Burenpräsidenten Paul Krüger als Wildschutzgebiet ins Leben gerufen. 1926 wurde er zum Natio-

nalpark erklärt. Seine 20 000 Quadratkilometer entsprechen in etwa der Fläche von Rheinland-Pfalz. Insgesamt werden 130 Spezies Säugetiere gezählt: Die größte Familie bilden die Impala-Antilopen mit 100 000 Exemplaren. Es folgen 30 000 Büffel, 25 000 Zebras, 12 000 Gnus, 7000 Kudus, 5000 Giraffen, 8000 Elefanten, 300 Flusspferde, 1000 Löwen und nochmal zirka 1000 Geparde und Leoparden. Außerdem haben zahllose Paviane, Warzenschweine, Wildhunde, Schakale und Hyänen hier ihre Heimat. Fast 500 Vogelarten – angefangen vom Strauß bis zum winzigen Zwerg-Bienenfresser – bevölkern die Landschaft. 1800 Kilometer umfasst das befahrbare Wegenetz und Gäste können in 17 Rastlagern unterkommen. Jetzt wird es aber Zeit. Brian hat den Toyota schon gestartet und sich informativ mit den Fahrern der anderen Jeeps ausgetauscht.

König der Savanne

Zuerst sehen wir nur winzige Punkte auf einer gewaltigen Felsfläche. Durchs Glas kann man eine Löwin mit zwei Jungen erkennen. Aber Brian hat gehört, wo sich ein Löwenrudel direkt an der Straße aufhalten soll. Fahlgelb faulenzten noch zwei große Katzen im vertrockneten Gras. Ohne das geschulte Auge unseres Fahrers wären wir vorübergerauscht. Nur vier bis fünf Meter von uns entfernt räkelt sich ein großes Männchen. Höhepunkt seiner Aktivitäten ist mehrmaliges Kopfhieven und ein gewaltiges Gähnen, das uns auch hier sein Prachtgebiss zur Schau stellt. Müdes Gähnen scheint überhaupt bei den meisten Bewohnern des Parks groß in Mode zu sein. Auch ein Leopard, den wir eine Weile später auf dem unteren Ast eines Marulabaumes entdecken, ist so in seinen Schlaf vertieft, dass er uns entweder nicht bemerkt oder uns, was ich eher glaube, ganz einfach ignoriert, da wir von der Form des eckigen Geländewagens umgeben gar nicht in sein Futterschema passen. Von einem anderen Baum beobachtet uns später allerdings sehr aufmerksam ein gewaltiger Kronenadler. Ein Weißrückengeier-Paar ist auf dem Rand seines gewaltigen Horstes so beschäftigt, dass es wiederum, so scheint es, kein Auge für die staunenden Besucher in ihrer rollenden Kiste hat. Da und dort huschen Perlhühner durchs Unterholz und nur wenig vor uns überquert ein großer Waran die Straße.

Todmüde liegen zwei junge Tüpfelhyänen neben der Staubpiste. Nicht die Spur von Scheu. Im Gegenteil, als wir anhalten, kommt eines der Jungen bettelnd zum Wagen.

In einem grünen, hügeligen Gelände hinter einer Wegbiegung blockieren ein paar Fahrzeuge die Straße. Aber unser Chauffeur weiß schon Bescheid. Über Funk hatte er den Standort von zwei Breitmaulnashörnern erfahren und war mit uns sofort hierher geeilt. Ständig informieren sich die Fahrer der Besucher-Jeeps gegenseitig über den Aufenthalt der Tiere, um sie Fotojägern wie uns dann präsentieren zu können. Selbstverständlich gelingt auch von diesen beiden Kolossen wieder mindestens ein halber Film voller einmaliger Schnappschüsse.



Die grauen Riesen

Vom Nkumbe-Aussichtspunkt suchen wir die vor uns liegende Savanne mit Gläsern nach Elefanten ab. Jedoch weit und breit rührt sich nichts. Selbst die geschwätzigen Webervögel schweigen in der staubtrockenen Hitze des Nachmittages. Auf der Weiterfahrt können wir in der Ferne dann endlich die ersten grauen Riesen in der flimmernden Sonne erkennen. Nur wenig später haben wir dann mehr Glück. Direkt neben der Schotterpiste vergnügen sich drei riesige Bullen damit, Äste von den Bäumen zu zerren. Geschickt halten die Tiere das Holz dann mit dem Vorderfuß am Boden und streifen mit dem Rüssel Laub samt Zweige ab und befördern alles gebündelt ins Maul. Es knackt bis zu uns

herüber, wenn die gewaltigen Mahlzähne das Holz zerkleinern. Vorbei ist es nun mit der Elefantensuche. Andauernd treffen wir jetzt auf kleine Gruppen oder einzelne Tiere. Bis zum Boden reichen oft die gewaltigen Stoßzähne, die sie beim Umlegen kleiner Bäume, wie wir sehen können, auch ganz geschickt einsetzen. Ganz dicht kommen die Dickhäuter zum Beispiel beim Überqueren der Straße an unseren Toyota heran. Teleobjektive haben jetzt ausgespielt. Ich habe Probleme, selbst mit dem Weitwinkel die gewaltigen Schädel in den Sucher zu bekommen. Vier bis fünf Meter Distanz scheint sie gar nicht zu beunruhigen. Uns schon.

Über Funk erhält Brian von einem Kollegen einen Tipp. Wir brausen los, um das Licht des späten Nachmittages noch zu nutzen. Wir sind sprachlos! Von der Uferanhöhe eines ausgetrockneten Flusses, der sich hier durch dichtes Buschland schlängelt, blicken wir auf eine Herde von über 60 Elefanten. Kälber, Bullen, Muttertiere. Alle weiden ruhig und ungestört in der Talsenke. Ein paradiesischer Anblick!

Langsam verfärbt sich der Himmel in ein zartes Rot. Die Dämmerung ist recht kurz und wir müssen uns beeilen den Parkausgang bis 18 Uhr zu erreichen. Bei den abendlichen Schließungszeiten verstehen die Wildhüter keinen Spaß und so heißt es nun sich von diesem Anblick loszureißen und dem Ausgang zuzustreben. Kurz vor sechs rollen wir durchs Gate. Der Abend ist schon wieder pechschwarz und der Silberstreif vom Morgen ist einem knalligen roten Strich am westlichen Horizont gewichen.

